

Nordschleswig



Das Kunstwerk ist eine Zusammenarbeit der beiden Künstler Markus Herschbach und Søren Møller.

FOTO: PRIVAT

„Emigration“ in die Kunst integriert

Der frühere Leiter von Højskolen Østersøen, Peter Buhmann, ist 2019 auf der Suche nach der Identität des deutsch-dänischen Grenzlandes

In dieser kleinen Reihe über Bewusstsein und Identität im deutsch-dänischen Grenzland, die als Auftakt zum Jubiläumsjahr 2020 zu lesen und zu verstehen ist, spreche ich dieses Mal mit zwei Künstlern aus dem Landesteil. Markus Herschbach kommt zwar aus Trier, wohnt heute aber in Loit Schauby. Søren Møller ist ursprünglich aus Lolland und wohnt seit 40 Jahren in Sonderburg. Beide sind somit Zuzügler oder gar Emigranten, eine Tatsache, die sie beide in ihre Kunst integriert haben. Seit einigen Jahren arbeiten sie zusammen, und in den Grenzlandausstellungen der vergangenen Jahre, die immer in der Sønderjyllandshalle stattfanden, konnten Werke von ihnen besichtigt werden. Die Gespräche entwickelten sich, wir kamen vom Hundertsten ins Tausendste und sprachen über den Schneider von Ulm, Joseph Beuys, Junkers, Stuka, Grenzen, „Schweinewerk“ und Fluxus.

MARKUS HERSCHBACH

Das Flugzeug scheint mir eine besondere Rolle in deiner Kunst zu spielen. Kannst du dich dazu äußern?

Das Ganze hat einen zunächst eher privaten Hintergrund. Mein Vater war während des Zweiten Weltkrieges Bomberpilot der Deutschen Luftwaffe und flog eine Junkers 88 über London. Er war Staffelführer von sechs Flugzeugen, wurde während eines Aufklärungsfluges angeschossen und musste sich mit einem Fallschirm retten. Das war ein Problem, weil er davor noch nie einen Fallschirmsprung durchgeführt und sich während der Ausbildung sogar davor gedrückt hatte. Er ist in einem Schrebergarten au-

ßerhalb Londons gelandet, den ich als junger Mann aufgesucht habe. Ich habe mit der Familie gesprochen, die sich gut an meinen Vater erinnern konnte. Später hat er sich als Übersetzer in London ernährt und ist dann als Kriegsgefangener nach Texas gegangen. Eine schier unglaubliche Geschichte, die mich tief geprägt hat – auch als Künstler. Joseph Beuys, der namhafte Professor der Kunstakademie in Düsseldorf und Godfather der deutschen Nachkriegskunst, hat mich besonders in meiner Jugend sehr beeinflusst. Beuys ist während des Krieges eine Stuka 87 geflogen und ist



Markus Herschbach

FOTO: KARIN RIGGELSEN

über der russischen Tundra abgeschossen worden. Er hat also ähnliche Erlebnisse wie mein Vater gehabt. Mich fasziniert als Künstler die Doppeldeutigkeit des Fliegens: Es ist einerseits die uralte Lust, die Grenze der Schwerkraft zu überwinden, und andererseits werden zerstörerische und tödliche Kräfte freigesetzt. Das Gute und das Böse also, für mich ist das das visualisierte Menschheitsprinzip schlechthin.

Schon der Schneider von Ulm (1770-1829) hat einen leider misslungenen Versuch unternommen, die Donau mit seinem Hängegleiter zu überqueren. Ich habe eine Werkgruppe mit dem Titel „wara neman“, der althochdeutschen Begriffe für „wahrnehmen“ oder „etwas für wahr nehmen“, geschaffen, welche aus aus Blech gefalteten Flugzeugen bestand, die mit Zeichnungen verbunden wurden. Dazu hatte ich Asche, Rotwein, Salz und Federn gegeben. Dadurch sollte die Verbindung zu religiösen Themen hergestellt werden sowie der Bezug zu Ikaros, der zu hoch flog und wie der

en lassen. Ich mag diese Mauer, sie gibt mir ein Gefühl der Integrität. Aber es ist ein Gefühl und ein Bewusstsein von Integrität, de facto macht die Mauer überhaupt nichts – man kann sie leicht umgehen oder hinüberklettern. Sie ist aber auch eine Grenze und schafft Identität. Die Identität ist für mich in einem bestimmten Sinn das Entscheidende: Als Künstler und als Mensch bin ich auf der Suche nach Identitäten, und die Suche ist weitaus wichtiger als das Finden. Die Grenze ist ein Werkzeug in dieser Suche, aber ich überschreite sie schnell und immer wieder. Ich bin auch ein Freund von guten Fragen, die viel interessanter sind als Antworten. Deshalb ärgert es mich auch, dass die Kinder in der Schule mit Antworten beworfen werden, oftmals bevor sie überhaupt gefragt haben.

Wir sind ja hier in einer Region, die sich als Grenzland bezeichnet, eine Grenze, die nächstes Jahr gefeiert werden soll.

Ich bin kein Freund des Begriffs „Grenzland“ und schon gar nicht von Bezeichnungen wie „Ich bin Nordschleswiger“, die manchmal mit viel Pathos und Stolz an den Mann gebracht werden. Es gibt das Land „Grenz“ ja überhaupt nicht. Bezeichnet man sich als „Grenzländer“ oder „Nordschleswiger“, heißt das nur: „Ich gehöre zu dem Rudel, der die oder die Regeln und Normen hat.“ Wahrhaftiger ist, dass es hier (und anderswo auch) eine Vielfalt von Identitäten gibt, die sich ständig verwandeln. Und es gibt gar keine einheitliche Identität, sondern nur viele. Es ist auch deshalb, dass das Land „Grenz“ diesbezüglich unter einer Hybris leidet. Das 2020-Jubiläum ist nur unter ganz bestimmten Menschen hier in der Region auf der nördlichen Seite der

Grenze von Wichtigkeit. Meine Studenten in Flensburg wissen gar nicht, dass es nächstes Jahr ein Jubiläum gibt.

Anlässlich des 150. Jubiläums der Schlacht von Düppel haben sich Søren Møller und du auf Düppel mit Kartoffeln, Gurken und Gewehren in deutschen und dänischen Uniformen ablichten lassen. Die Gestik war entspannt, gelassen und manchmal karikiert. Was hatte das auf sich?

Die Kartoffel ist ja der Emigrant schlechthin: Kommt aus Südamerika und hat ganz Europa eingenommen. Sie ist ein Alien. In dieser Verbindung haben wir 2015 eine Reihe, die „Ubi bene ubi patria“ gemacht – wo es mir gut geht, ist mein Vaterland. Also für mich: Der Mensch kann sich überall wohlfühlen und ist nicht an eine nationale Grenze gebunden. Wenn die Kartoffel auch in Europa gedeihen kann, wächst sie halt hier. Ich finde auch den dänischen Ausdruck „En heldig kartoffel“ reizvoll. Die Kartoffel ist auch Grundnahrungsmittel, verweist aber auch auf die Dumpfheit der Provinz. In den Fotos gehen Dänen (Markus Herschbach) und Deutsche (Søren Møller) freundschaftlich miteinander um. Ich habe gehört, dass sich die deutschen Soldaten eine weiße Binde um den rechten Arm gebunden haben, damit sie von den Dänen unterschieden werden konnten – wir waren damals schon ähnlicher, als wir denken.

Könntet ihr 2020 Ähnliches machen?

Ich finde, Markierungen müssen eigentlich nach vorne und nicht nach hinten gerichtet sein.

Wie sieht für dich die ideale Markierung von 2020 aus?